

STEPHEN ERIC BRONNER

»Was tun?« und Stalinismus

Nach Friedrich Schiller ist die Weltgeschichte »das Gericht«, in dem die Welt »über sich selbst« urteilt – und über die Russische Revolution von 1917 hat sie ein ernüchterndes Urteil gefällt: Sie erwies sich des moralischen Kredits, den sie anfänglich genoß, als unwürdig; sie war unfähig, die in sie gesetzten Hoffnungen zu erfüllen oder gar die Opfer, die sie forderte, zu rechtfertigen. Die Aura, die sie einst besaß, ist ein dreiviertel Jahrhundert später zerstört.

Das heißt jedoch nicht, daß Wladimir Iljitsch Lenin – jene Gestalt, die wie keine andere die kommunistische Bewegung Rußlands geprägt hat – kein seriöser politischer Führer war, der nicht ernsthaft um die Lösung eines ganzen Komplexes ideologischer und organisatorischer Probleme gerungen hätte. Sein Konzept einer »Partei neuen Typus« hat nicht nur den Marxismus nachhaltig verändert, es wurde im Laufe der Zeit auch von den unterschiedlichsten politisch-sozialen Bewegungen übernommen. Indem es die Partei über das Proletariat erhob, zum eigentlichen revolutionären Subjekt der Geschichte erklärte und die Interessen von Partei und Staat in eins setzte, wurde das Avantgardekonzept der Partei zum perfekten Instrument des Staatsterrors. Bar jeder demokratischen Rechtfertigungsnot und umgeben vom Mythos der Wissenschaftlichkeit ermöglichte die »Avantgardepartei« eine Art Revolution, die direkt zur autokratischen Degeneration der politischen Sphäre führte. Die gesamte »Linke« hat einen hohen Preis für die Anmaßungen des Leninismus und seiner Organisationstheorie gezahlt; jener Theorie, die ihr Begründer 1902 unter dem – einem Roman Nikolai G. Tschernyschewskis (1828-1889) aus dem Jahre 1863 entlehnten – Titel »Was tun?« veröffentlicht hat.

Was sich später als die strategische Fehlentwicklung kommunistischer Politik schlechthin erweisen sollte, trat zu Beginn des 20. Jahrhunderts als taktische Antwort auf die Probleme der revolutionären Bewegung unter den spezifischen Bedingungen Rußlands ins Leben. Die drei tragenden Säulen des Russischen Reiches waren der Zar, die Kirche und die Geheimpolizei. Die Leibeigenschaft war erst 1863 abgeschafft worden, und, obgleich insbesondere Auslandsinvestitionen die Industrialisierung in einigen städtischen Enklaven vorantrieben, gab es in Rußland weder ein nennenswertes Proletariat noch eine nationale Bourgeoisie mit demokratischen Ambitionen. Die Bedingungen unterschieden sich also grundlegend von jenen in Westeuropa, wo sich eine machtvolle Arbeiterbewegung herausgebildet hatte, die immer stärker auf die Abschaffung der Monarchien

Stephen Eric Bronner – Jg. 1949; Professor für politische Wissenschaft und vergleichende Literaturwissenschaft an der Rutgers University, USA; veröffentlichte zahlreiche Bücher, von denen einige in Deutsch erschienen sind: »Augenblicke der Entscheidung: Politische Geschichte und die Krisen der radikalen Linken« (Suhrkamp); »Ein Gerücht über die Juden: Die ›Protokolle der Weisen von Zion‹ und der alltägliche Antisemitismus« (Propyläen); demnächst erscheint »Das Sozialismusprojekt« in deutscher Sprache.

Vgl. Friedrich Schiller: Was heißt und zu welchem Ende studiert man Universalgeschichte?, in: Schillers Werke in fünf Bänden, Berlin und Weimar 1976, Bd. 3, S. 273 ff.

W. I. Lenin, Was tun?, in: Werke, Bd. 5, Berlin 1955, S. 353-551.

Zur Wertung der Leninschen Arbeit durch die KPdSU zu Stalins Zeiten vgl.: Geschichte der Kommunistischen Partei der Sowjetunion (Bolschewiki) – Kurzer Lehrgang, Berlin 1951, S. 47ff.

W. I. Lenin: Die Entwicklung des Kapitalismus in Rußland, in: Werke, Bd. 3, a. a. O., S. 7-692. Der Text entstand zwischen 1896 und 1899. Er erschien zuerst 1899, in zweiter Auflage 1908. Dem waren umfangreiche Arbeiten zu ähnlichen Themen vorausgegangen, so die Schrift *Zur sogenannten Frage der Märkte* von 1893 (Werke, Bd. 1, S. 65-116) und *Zur Charakteristik der ökonomischen Romantik* aus dem Jahre 1897 (Werke, Bd. 2, S. 121-264).

Vgl. W. I. Lenin: Die Entwicklung des Kapitalismus..., a. a. O., S. 18.

Lenins Vorstellungen entsprachen damit eher Nietzsches »Willen zur Macht« als der ökonomischen Theorie von Marx und Engels und der Parole des *Kommunistischen Manifests* »Proletarier aller Länder, vereinigt Euch!«.

und ihre Ersetzung durch republikanische Herrschaftsformen drängte und die bedeutende Reformen erzwang. Die Frage »Reform oder Revolution« stand im Jahre 1898, als sich die *Sozialdemokratische Arbeiterpartei Rußlands* (SDAPR) gründete, jedoch überhaupt nicht. Ihr eher »orthodoxer« Flügel teilte die Idee des europäischen Marxismus, daß der Kapitalismus zunächst an die Grenzen seiner Entwicklungsfähigkeit stoßen müsse, ehe er durch eine proletarische Revolution überwunden werden könne. Dies hätte jedoch bedeutet, daß sich die SDAPR auf lange Sicht damit hätte begnügen müssen, den unendlich mühevollen Weg zu einer demokratischen Massenpartei mit mehr oder weniger verbindlichen Mitgliedschaftsbedingungen zu beschreiten. Ein anderer Flügel unter der Führung von Lenin setzte dem 1902 ein Konzept entgegen, das schließlich in *Was tun?* kanonisiert wurde.

Der 1870 in Simbirsk geborene Lenin entstammte einer bürgerlichen Familie. Tief geprägt wurde der Sechzehnjährige von der Hinrichtung seines Bruders Alexander, der an einem Mordkomplott gegen den Zaren beteiligt gewesen war. Mit Anfang Zwanzig wurde er infolge seiner Aktivitäten bei der Organisierung von Arbeitern in St. Petersburg verhaftet und von der Universität Kasan verwiesen, wo er Rechtswissenschaften zu studieren beabsichtigt hatte. Seine frühen Schriften waren eher unbedeutend. Darunter befinden sich Streitschriften gegen den Anarchismus und eine ziemlich langatmige Abhandlung über die ökonomisch-soziale Situation in Rußland aus dem Jahre 1899. Von einiger Bedeutung ist lediglich, daß in der zuletzt genannten Schrift – *Die Entwicklung des Kapitalismus in Rußland* – Lenin wieder und wieder betont, daß Rußland für eine Revolution reif sei. Die »objektiven« Bedingungen seien gegeben, allein die Entwicklung des »subjektiven« Faktors, eines entsprechenden politischen Bewußtseins, sei ungenügend entwickelt. Er ging davon aus, daß sich kapitalistische Strukturen unablässig ausbreiteten, daß sich ein kampfstarkes Proletariat herausbilde, daß die aufstrebende Bourgeoisie zunehmend unzufrieden mit den herrschenden politischen Verhältnisse sei, daß die Bauern auf eine Landreform drängten und daß es unter den Nationalitäten gäre – diese Kräfte seien jedoch unorganisiert und daher nicht in der Lage, die Staatsmacht herauszufordern. Als 1917 tatsächlich die Russische Revolution ausbrach und Lenin darauf drängte, daß seine Avantgardepartei das Land über die »bürgerliche« Revolution hinaus zur »Diktatur des Proletariats« führe, berief er sich zur Rechtfertigung aber nicht auf jene früheren Annahmen, die sich auf eine Art »Stadientheorie« historischer Entwicklung stützten, sondern beschritt einen neuen Weg. Bis dahin hatten die europäischen Sozialdemokraten in Lenin vor allem einen ziemlich rüden und etwas sektiererischen Anhänger des orthodoxen Marxismus gesehen. In Wahrheit lagen die Dinge jedoch völlig anders. Die von ihm entwickelte Theorie der Parteiorganisation rechtfertigte nicht nur eine Revolution unter den Bedingungen ökonomischer Unterentwicklung, sondern auch die Schaffung autokratischer Diktaturen, die ihrer Natur nach weder proletarisch noch sozialistisch waren, jedenfalls nicht im Marxschen Sinne.

Darin bestand die *eigentliche* Wirkung von *Was tun?*: Der Marxismus wurde in sein Gegenteil verkehrt, indem der *politische Wille*

über die objektiven Bedingungen gestellt wurde; wirtschaftliche Reformen als möglicher Weg zur Erringung politischer Macht zurückgewiesen wurden und der fundamentale, von Marx, Engels, Bebel, Kautsky u.a. immer wieder betonte Zusammenhang von Sozialismus und Demokratie aufgelöst wurde.

Die Idee Lenins bestand darin, die um das unter elenden Bedingungen lebende Proletariat gruppierten, aber unorganisierten revolutionären Kräfte mit einer entschlossenen Führung auszustatten. In dieser Hinsicht unterschied er sich kaum von den mehr demokratisch gesinnten europäischen Marxisten. Was Lenin von letzteren trennte, war seine Einsicht, daß der Typ von Partei, der eher auf Reformen setzt, nicht jener Typ von Organisation sein könne, der eine Revolution zu führen und zu verteidigen vermag. Wenn der qualitative Unterschied zwischen wirtschaftlich-sozialen Verbesserungen und der Übernahme der politischen Macht ignoriert werde, führe das – aus der Sicht Lenins – zwangsläufig zur Ersetzung der Revolution durch Reformen und zur Dominanz von Opportunismus über Prinzipien. Dieser qualitative Unterschied sollte mit der Konzeption von der »Partei neuen Typus« in Theorie und Praxis verankert werden.

Bereits auf das *Kommunistische Manifest* geht der Gedanke zurück, daß für eine erfolgreiche Revolution ein Teil der herrschenden Klasse die Fronten wechseln und sich den Unterdrückten anschließen müsse. Marx und Engels wußten, daß die Bedingungen materieller Not es den Arbeitenden erschweren, die wirklichen Ursachen ihrer Lage zu erkennen. Lenin übernahm diese Auffassung und überspitzte sie sogleich. Er wußte zwar, daß die Autoren des *Manifests* sich an der französischen Revolution von 1789 orientiert hatten, also an einem damals hochentwickelten Land mit einem mächtigen Bürgertum. Lenin verstand das *Manifest* jedoch in erster Linie als Aufruf zur revolutionären *Tat*, durch die das Proletariat, das überall in Europa noch in der Minderheit war, in die »Schlacht für die Demokratie« geführt werden würde.

Lenin selbst wurde durch die französische Revolution inspiriert, wenn er zum Beispiel seine Genossen als »Jakobiner, die unverbrüchlich an der Seite des Proletariats stehen«, bezeichnete. Trotzdem war er aber davon überzeugt, daß sich in einem ökonomisch und sozial unterentwickelten Land revolutionäre Hoffnungen allein durch eine disziplinierte Partei unzufriedener Intellektueller verwirklichen lassen können. Die schwache und ideologisch ungefestigte russische Bourgeoisie war aus seiner Sicht völlig unfähig zur Führung einer demokratischen Revolution. Das Proletariat hingegen war zwar mutig genug, aber eben nur eine kleine Minderheit.

Eine erfolgreiche Revolution in einem kapitalistisch unterentwickelten Land erforderte – und das war möglicherweise Lenins wichtigste Erkenntnis – mehr als das gemeinsame Handeln von Bourgeoisie und Proletariat. Notwendig war die Einbeziehung der zahlenmäßig dominierenden Bauernschaft sowie von Teilen des Bürgertums. Angesichts der sehr unterschiedlichen Interessen dieser Kräfte bestand das offensichtliche Dilemma nun darin, daß eine demokratische Abstimmung über diese oder jene Frage unvermeidlich dazu geführt hätte, daß das Proletariat mit seinen Interessen unterliegt, während jedes Beharren auf dem Vorrang proletarischer Inter-

Karl Marx/Friedrich Engels:
Manifest der Kommunistischen Partei, in: MEW,
Bd. 4, S. 488 f.

W. I. Lenin, Was tun?,
a. a. O.

essen einen Zerfall der Koalition zur Folge gehabt hätte. Deshalb – so schlußfolgerte Lenin – könne eine Revolution nur dann gelingen, wenn sie von einer Kraft angeführt würde, die *keiner* der sozialen Akteursgruppen Rechenschaft und Zugeständnisse schuldig sei. Oder anders gesagt: Die Schaffung einer revolutionären Allianz, die zwar die Interessen der Arbeiter privilegiere, mit diesen aber nicht identisch sei, erfordere eine »Partei neuen Typus«. Das (west)europäische Modell einer Massenpartei der Arbeiterklasse mit einer eher lockeren Struktur war dafür schlichtweg ungeeignet. Es war schon ungeeignet, um gegen ein brutales Regime und seine gefährliche Geheimpolizei den illegalen Widerstand zu organisieren. Allein eine *Avantgarde* aus »intellektuellen Berufsrevolutionären«, nach militärischem Vorbild hierarchisch organisiert und in Kleingruppen operierend, wäre in der Lage, die notwendige Geheimhaltung zu sichern, Kommunikationsstrukturen zu schaffen, politische Aktivitäten zu koordinieren, illegale Propagandamaterialien zu verteilen und vor allem die revolutionäre Vision in nicht-revolutionären Zeiten aufrechtzuerhalten.

Die »Avantgarde«-Idee war in den ersten Jahren des 20. Jahrhunderts nahezu überall anzutreffen. Lenins »Partei neuen Typs« war deshalb keine rein russische Erfindung. Hierin manifestiert sich vielmehr eine aufkommende modernistische Bewegung, die vor allem aus »avant-garde«-Gruppen, wie den deutschen Expressionisten oder den Futuristen in Italien, bestand, deren Mitglieder sich als Architekten der Zukunft verstanden und die vor allem humanistische Werte, künstlerische Ansichten und ästhetische Gefühle einte.

Die Helden der »avant-garde« waren Subjektivisten und Vitalisten, Vertreter der Lebensphilosophie wie Friedrich Nietzsche, der französische Philosoph Henri Bergson, der italienische Dichter Gabriele D'Annunzio (1863-1938) und andere. Gleichzeitig betraten neue Protagonisten der »Elite-Theorie« wie Robert Michels (1876-1936), Gaetano Mosca (1858-1941), und Vilfredo Pareto (1848-1923) die Bühne. Überall in Europa entstanden große Massenparteien, die zunehmend das politische Geschehen bestimmten, eine Tatsache, die den französischen Soziologen Gustave Le Bon 1895 veranlaßte, sein Buch *Psychologie der Massen* zu veröffentlichen, worin vom Anbruch eines neuen Zeitalters, dem »Zeitalter der Massen«, die Rede war.

Über die unmittelbaren Quellen für Lenins Idee einer Avantgardepartei herrscht Unklarheit. Fest steht nur, daß er sich mit allen geistigen Strömungen seiner Zeit kritisch auseinandersetzte und kaum Sympathien für die Vielzahl anarchistischer Gruppen in Rußland empfand. Die Anarchisten hingen aktionistischen Konzepten an, die alle mehr oder weniger darauf abzielten, den Funken, der den Aufstand der Massen auslösen sollte, durch Akte individuellen Terrors zu erzeugen. Gemeinsam war ihnen ferner, daß sie nicht über eine konkrete Strategie verfügten, die Klassenanalyse ablehnten und die Abschaffung des Staates anstrebten. Lenin hatte für all dies wenig Verständnis, aber es scheint so, daß – hier mögen manche anderer Meinung sein – er von den Anarchisten deren Organisationsform (hierarchisch aufgebaute Netzwerke aus kleinen »Zellen«) übernommen hat. Außerdem bewunderte er stets das – nach seiner An-

Vgl. zum Beispiel die Künstlergemeinschaft *Die Brücke* – auch wieder ein Name, der auf Nietzsche zurückgeht – die zwischen 1905 und 1913 in Dresden, später dann in Berlin existierte, sowie die Künstlergruppe *Der blaue Reiter*, die sich unter Leitung von Franz Marc und Wassily Kandinsky 1912 konstituierte, aber auch die expressionistische Bewegung, dokumentiert in der Zeitschrift *Die Aktion* u. a. m.

Lebensphilosophie: Philosophie der Lebensanschauung, die auf Nietzsche zurückgeht und deren Hauptvertreter Wilhelm Dilthey (1833-1911), Henri Bergson (1859-1941) und Georg Simmel (1858-1918) waren.

»Während alle unsere alten Anschauungen schwanken und verschwinden und die alten Gesellschaftsstützen eine nach der anderen einstürzen, ist die Macht der Massen die einzige Kraft, die durch nichts bedroht wird und deren Ansehen immer mehr wächst. Das Zeitalter, in das wir eintreten, wird ... das Zeitalter der Massen sein.« (Gustave Le Bon: *Psychologie der Massen*, Stuttgart 1982, S. 2)

sicht jedoch fehlgeleitete – »professionelle« Engagement dieser Revolutionäre. Genau diese Hingabe an die Vision der Revolution stellte allerdings sein berühmtes Pamphlet *Was tun?* in Frage.

Die »Revisionismus-Debatte« von 1898 in der *Sozialistischen Internationale* wurde insbesondere von Eduard Bernstein (1850-1932) provoziert. In einer Reihe von Essays hatte er herausgearbeitet, daß sich der europäische Kapitalismus stabilisiert hätte und das Proletariat nicht mehr zahlenmäßig wachsen würde. Da eine Revolution unter diesen Bedingungen nur das Werk einer Minderheit sein könne, wäre diese zwangsläufig autoritär und müsse daher abgelehnt werden. Der Marxismus müsse – so Bernstein – von Grund auf erneuert werden. Die Arbeiterklasse sollte nach Kompromissen mit anderen sozialen Kräften streben und zukünftig auf wirtschaftlich-soziale Reformen setzen, statt noch länger der zum Scheitern verurteilten Vision einer Revolution anzuhängen.

Lenin kritisierte dieses Konzept natürlich heftig. Aber in einem Punkt stimmte er den Argumenten Bernsteins inhaltlich wohl zu: Das Proletariat *an sich* war keine revolutionäre Kraft. Solange die Mitglieder der Arbeiterklasse sich selbst überlassen blieben, würde sich ihr ganzes Trachten auf ökonomisch-soziale Verbesserungen richten, und die Revolution geriete in Vergessenheit. Hier knüpfte Lenin beim »Papst des Marxismus«, Karl Kautsky, an, der der Partei eine Schlüsselrolle bei der Initiierung und Koordinierung der ideologischen und praktischen Aktivitäten der Arbeiterklasse zugewiesen hatte. Lenin zog aus dieser Position radikale Schlußfolgerungen. Die wichtigste Forderung in *Was tun?* lautet deshalb, daß das »Klassenbewußtsein« »von außen« in das Proletariat hineingetragen werden müsse, weil, wie die Geschichte aller Länder zeige, die Arbeiterklasse, wenn sie auf sich allein gestellt sei, lediglich »ein tradeunionistisches Bewußtsein« hervorzubringen vermöge.

Dies bedeutet, daß die Partei zum *eigentlichen* Akteur des *politischen* Wandels erklärt wurde – zum eigentlichen Hüter der revolutionären Vision. Sie allein sei in der Lage, »alltägliche« und »revolutionäre« Interessen zu vereinen sowie die, den jeweiligen historischen Umständen angemessenen ideologischen und politischen Strategien zu entwerfen und umzusetzen. Und es sei gerade dieses notwendige Maß an Flexibilität, das einen höchstmöglichen Grad an Disziplin und Zentralisation erfordere. Das war von Anfang an Lenins Auffassung, auch wenn – wie manche Historiker heute glauben machen wollen – das Leninsche Konzept vor der Revolution von 1917 nicht »wirklich« autoritär gewesen sei und die Partei in der Zeit des Bürgerkrieges zwischen »Roten« und »Weißen« desorganisiert und schwankend gewesen sein mag. Dies war mehr den historischen Umständen als der zugrundeliegenden Konzeption geschuldet. Das Konzept selbst findet vielmehr seinen tatsächlichen Ausdruck darin, wie die Partei mit ihren Gegnern umgeht, wie sie zur Rechtsstaatlichkeit steht, ob sie zivilgesellschaftliche »checks and balances«, bürgerliche Freiheitsrechte und Rechenschaftspflicht gegenüber der Basis akzeptiert.

Lenins Entwurf zielte auf eine Avantgardepartei mit pyramidalen Struktur, in der die einzelnen Zellen miteinander hierarchisch verbunden sein sollten. Die wichtigen Entscheidungen sollten an der

Vgl. Eduard Bernstein: »Probleme des Sozialismus«, in: *Die Neue Zeit*, 1896-1898, »Die Voraussetzungen des Sozialismus und die Aufgaben der Sozialdemokratie« (1899) und »Wie ist wissenschaftlicher Sozialismus möglich?« (1901).

W. I. Lenin, *Was tun?*, a. a. O., S. 409 ff. und 435 f.

Rosa Luxemburg schrieb über Lenins Arbeit »Ein Schritt vorwärts, zwei Schritte zurück« aus dem Jahre 1904 (Werke, Bd. 7, S. 199–430): »Das uns vorliegende Buch ... ist die systematische Darstellung der Ansichten der *ultrazentralistischen* Richtung der russischen Partei.« Sie rügte die von Lenin vertretene Auffassung heftig, als »die eines rücksichtslosen Zentralismus, dessen Lebensprinzip einerseits die scharfe Heraushebung und Absonderung der organisierten Trupps der ausgesprochenen und tätigen Revolutionäre von dem sie umgebenden, wenn auch unorganisierten, aber revolutionär-aktiven Milieu, andererseits die straffe Disziplin und die direkte, entscheidende und bestimmende Einmischung der Zentralbehörde in alle Lebensäußerungen der Lokalorganisationen der Partei.« (Rosa Luxemburg: Organisationsfragen der russischen Sozialdemokratie, in: Gesammelte Werke, Bd. 1, Zweiter Halbband, S. 425)

Leo Trotzki (1879–1940), russischer Politiker und Revolutionär, stand neben Lenin an der Spitze der frühen Sowjetmacht, ab 1925 schrittweise ausgeschaltet, 1940 ermordet. Trotzki hatte als erster – auf dem Parteitag der SDAPR von 1903 – auf das Problem des »Substitutionismus« in Lenins Parteikonzeption aufmerksam gemacht. Er kritisierte Lenins Ansinnen, die schwache russische Arbeiterklasse durch eine Partei substituieren zu wollen. Zwei Jahre später wurde Trotzki seiner eigenen Kritik allerdings untreu, als er in der Revolution von 1905 eine »Arbeiterregierung« forderte und damit Lenin »links« überholte.

Spitze getroffen werden, während den unteren Struktureinheiten eine beratende Funktion zugeschrieben wurde. Zwischen der Partei selbst und der Gesellschaft – zwischen »uns« und »denen« – bestand eine unüberbrückbare Kluft. In dieser Art »demokratischen Zentralismus« war es den Parteimitgliedern zwar erlaubt, um ihre Überzeugungen innerhalb der Partei zu kämpfen, aber gegenüber der Öffentlichkeit waren sie gezwungen, einheitlich die »Parteilinie« zu vertreten. Zu keiner Zeit bestand eine reale Verpflichtung zur Verantwortlichkeit gegenüber der Gesellschaft, und intern waren die individuellen Interessen der Mitglieder bedingungslos den Bedürfnissen der Partei untergeordnet. Es zeugt daher von einiger Voraussicht, wenn Rosa Luxemburg bereits 1903 den militärischen Geist des Leninschen Parteiverständnisses kritisierte und Trotzki seinen späteren Genossen »Substitutionismus« vorwarf: Zuerst tritt die Partei an die Stelle des Proletariats, dann wird die Partei durch das Zentralkomitee substituiert; schließlich wird ein einzelner »Diktator« das Zentralkomitee ersetzen.

Für Lenin war eine derartige Substitution allerdings legitim, weil er die Interessen von Partei und Arbeiterklasse *als identisch* ansah. Diese Auffassung geht sowohl auf Blanqui als auch auf Marx zurück. Durch die Identifizierung von revolutionärer Kraft und »richtigem« Bewußtsein mit der Partei wurde – vielleicht noch nicht für Lenin selbst, aber für seine Nachfolger – der Klassencharakter der Partei irrelevant. Jede soziale Gruppe oder Klasse konnte nunmehr als Parteibasis dienen. Damit wurde die Avantgardepartei zum beliebig ideologisch instrumentalisierbaren Objekt. Dieses oder jenes revolutionäre – oder auch konterrevolutionäre – Ziel konnte nun je nach Bedarf oder Kräftekonstellation mit Hilfe des demokratischen Zentralismus gegen ein anderes ausgetauscht werden. Darin liegt auch der Grund, weshalb Faschisten und religiöse Eiferer, aber auch Vertreter anderer Konzepte, das »Avantgarde«-Konzept so leicht für ihre Zwecke zu instrumentalisieren vermochten. Um Lenin Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, sei an dieser Stelle aber angemerkt, daß für ihn die Partei immer der »verlängerte Arm« der Arbeiterklasse war.

Lenins Theorie der Parteiorganisation mit ihrer Betonung der politischen Intervention stand zudem in bemerkenswertem Gegensatz zu den ökonomisch-deterministischen Elementen der Marxschen Theorie. Sie gab der gesamten linken Theorie eine eigenständige revolutionäre Wendung, und gerade dies beförderte ihre Verbreitung weit über Europa hinaus. Das Avantgarde-Modell wurde so zu einem überaus bedeutenden Vehikel für die anti-imperialistischen Kämpfe in den ökonomisch-sozial unterentwickelten Kolonialgebieten, in denen es keine demokratischen Traditionen gab. Dort hing der Erfolg des Befreiungskampfes oft allein davon ab, ob es gelang, eine klassenübergreifende »Einheitsfront« zu bilden. Auf diese Weise beeinflusste der Leninismus nahezu alle bedeutenden Revolutionen des 20. Jahrhunderts – von China und Algerien bis nach Kuba und Vietnam.

Lenin sah die Avantgardepartei als eine in sich geschlossene Gruppe von Berufsrevolutionären. Aber er versuchte stets zu sichern, daß die Partei dem Proletariat gegenüber rechenschaftspflichtig

blieb. Und in kritischen Perioden – wie zum Beispiel in den Krisen von 1917 und 1921 – öffnete er die Partei für neue Mitglieder. Die Interessen des Proletariats waren zudem der wesentliche Bezugspunkt für strategische Entscheidungen. Trotzdem blieb ein Grundsatz stets unangetastet: Die Partei hatte immer recht. Ihr blieb in jeder, wirklich jeder Angelegenheit das letzte Wort. Die Frage nach der Verantwortlichkeit gegenüber der Gesellschaft oder nach den Gefahren des »demokratischen Zentralismus« als Organisationsprinzip wurden nie ernsthaft erörtert. Das »revolutionäre Privileg« der Partei bestand im Beharren darauf, daß nur sie über das »richtige« Bewußtsein verfüge. Jede konkurrierende Partei oder Organisation mußte folglich Ausdruck »falschen Bewußtseins« sein, und zwar unabhängig davon, wie stark sie von der Arbeiterklasse unterstützt wurde. Die Bolschewisten behandelten ihre politischen Gegner auch allein unter Nützlichkeitsgesichtspunkten, nie von einer Position aus, die als »revolutionäre Toleranz« bezeichnet werden könnte.

Lenins Ethik beruhte auf dem Glauben, daß das Hauptinteresse der Partei die Revolution sei und daß diesem strategischen Ziel alle taktischen Maßnahmen unterzuordnen seien. Daraus resultierte ein rein instrumentelles Verhältnis gegenüber den Fragen von Legalität und Illegalität der Mittel, von Wahrheit und Lüge, von Gewalt oder Gewaltverzicht. Anders gesagt: Moral wurde zu einer Variablen des Klassenkampfes – moralisch war das, was den Interessen der Partei nützte, unmoralisch das, was ihnen im Wege stand. Daß die Wahl der Mittel auch die Resultate bestimmt, wurde dabei nie in Betracht gezogen. Dieser rigorose politische Stil unterschied Lenin und seine Nachfolger von allen anderen sozialistischen Bewegungen – Leon Blum hat dies später als Unvereinbarkeit in Gefühl und Moral bezeichnet. Ihr Ton, ihre Arroganz und die üblichen Schmäherungen waren den europäischen Sozialisten zutiefst fremd. Die Leninisten entwickelten eine eigenartige Identität, die sich auch auf das übertrug, was von ihnen als Sozialismus bezeichnet wurde. Ihr Glaube an die Partei war übersteigert und unerschütterlich. Die Unterordnung des Individuums unter die Parteiinteressen war bedingungslos und stützte sich auf den Glauben an ihre Mission – der Glaube allein reichte, mehr bedurfte es nicht. Dies alles findet sich ansatzweise oder explizit schon in *Was tun?*

Lenin hätte am Beispiel der Bourgeoisie wissen können, wie sich der Charakter von Klassen verändert, wenn sie erst die politische Macht an sich gebracht haben. Um den Freihandel zu sichern, wurden die revolutionären Intentionen des Bürgertums – repräsentiert von Denkern wie Jean-Jacques Rousseau (1712-1778) oder Thomas Paine (1737-1809) – nur allzu schnell durch die Bereitschaft zu Kompromissen mit autoritären Regimes verdrängt, die in Ideologen wie Herbert Spencer (1820-1903), Friedrich Naumann (1860-1919) oder Ernest Renan (1823-1892) ihr Sprachrohr fanden. Aber Lenin vermochte es nicht, diese Erkenntnisse aus der Vergangenheit auf die eigene Situation anzuwenden. Er sah keinen Grund für die Einführung institutionalisierter Kontrollen innerhalb der Partei. Für ihn waren die Kommunisten schon deshalb gegen Fehlentwicklungen gefeit, weil sie Kommunisten waren. Sie würden nie zulassen, daß Eigennutz Solidarität untergrabe oder soziale Utopien bürokratisch

Louis-Auguste Blanqui (1805 – 1881): französischer Revolutionär und utopischer Kommunist, der die gewaltsame Machtergreifung durch eine Verschwörerorganisation und die Notwendigkeit einer revolutionären Diktatur befürwortete. Vgl. dazu auch Joachim Höppner/Waltraud Seidel-Höppner: *Von Babeuf bis Blanqui*, Band 1, Leipzig 1975, S. 473 ff.

»Mit dieser Beziehung schafft die Sozialdemokratie einen ganz anderen Organisationstypus als die früheren sozialistischen Bewegungen, zum Beispiel die des jakobinisch-blanquistischen Typus. Lenin scheint dies zu unterschätzen, wenn er ... meint, der revolutionäre Sozialdemokrat sei doch nichts anderes als »mit der *Organisation des klassenbewussten Proletariats* unzertrennlich verbundene Jakobiner««. (Rosa Luxemburg, a. a. O., S. 427)

Leon Blum (1872-1950), französischer Politiker und Sozialist. 1936/37 Ministerpräsident der Volksfront-Regierung. »Erst als die Volksfront in Frankreich unheilbare Risse bekam und die Sozialisten sich gezwungen sahen, an den morgigen Tag zu denken, fand Leon Blum auf dem Boden seines Tintenfassens die geeignete Formulierung seiner moralischen Entrüstung.« Leo Trotzki: Ihre Moral und unsere (1938), in: <http://www.linksruck.de/litera/klassik/moral.htm>.

Lenin hält es für einen »Grundirrtum«, »daß man das politische Klassenbewußtsein der Arbeiter aus ihrem ökonomischen Kampf sozusagen von innen heraus entwickeln könne ... Das politische Klassenbewußtsein kann dem Arbeiter nur von außen gebracht werden, das heißt aus einem Bereich außerhalb des ökonomischen Kampfes ...«. (W. I. Lenin: *Was tun?*, a. a. O., S. 436)

Arthur Koestler (1905 – 1983), deutscher Schriftsteller, bis 1937 Mitglied der kommunistischen Partei, verfaßte Berichte und Romane in konzentrierter Sprache um ethische Probleme und Konflikte in der Politik, wandte sich aber besonders gegen jede individuelle Regung unterdrückende Formen des Totalitarismus zugunsten eines sozialen Humanismus; wurde mit seinem Roman *Sonnenfinsternis* (1940, dt. 1948) international bekannt. Manès Sperber (1905 – 1984), französischer Autor österreichischer Herkunft, bis 1937 Mitglied der kommunistischen Partei, dann Kritiker des Marxismus, bekannteste Arbeit *Wie eine Träne im Ozean* (1971).

»Die Aufständischen in Kronstadt verlangten, daß die bolschewistische Partei mit ihrer Diktatur Schluß mache und daß eine wirkliche Regierung durch die Sowjets wieder hergestellt

erstickt würden. Erst kurz vor seinem Tod begann er zu ahnen, daß die eigene Partei dabei war, bürokratisch zu entarten. Und das Ziel jeder Bürokratie ist ihr eigenes Wachstum; Bürokratien verfolgen letztlich ihre eigenen Interessen anstatt die ihrer Klienten. Obwohl Lenin vielleicht der Marxist war, der am engsten mit praktisch-politischen Prozessen verbunden war, erwies er sich in diesem Punkt als erstaunlich naiv. Die Eigendynamik bürokratischer Strukturen und die Notwendigkeit institutionalisierter Formen der Rechenschaftslegung und Kontrolle spielen in *Was tun?* keine Rolle.

Lenins Betonung des »richtigen Bewußtseins« als Privileg der Avantgarde rechtfertigte schließlich jede Willkür im Umgang mit Kritikern und später mit den neu hinzukommenden kommunistischen Regimes, während die Strukturen des demokratischen Zentralismus später mit noch schwerwiegenden Konsequenzen gegen Dissidenten innerhalb der Partei oder gegen rivalisierende Führer eingesetzt wurden. Lenin hat möglicherweise eine brauchbare Theorie für eine Parteiorganisation im Widerstand gegen ein herrschendes Regime entwickelt, ihre Überführung in eine Theorie der politischen Herrschaft hat sich jedoch als Desaster erwiesen. Dies bezeugen alle großen Romane über die Entwicklung des Kommunismus, von *Sonnenfinsternis* von Arthur Koestler, über *Wie eine Träne im Ozean* von Manès Sperber bis zu *Radek* von Stefan Heym. Dieselbe Logik, die die Revolution in Rußland möglich gemacht und ihr zum Sieg verholfen hat, verhinderte letztlich die Verwirklichung ihrer eigentlichen Ziele.

Nur unter dem Eindruck des revolutionären Erfolges der »kommunistischen« Partei – ein Begriff, den Lenin 1917 wieder eingeführt hat, um seine Organisation gegenüber sozialdemokratischen Parteien abzugrenzen – wird die Identifikation der Interessen von Partei und Staat überhaupt erst verständlich. Der erbitterte Bürgerkrieg von 1918 bis 1920 schuf zudem die Notwendigkeit der Einigung des Landes durch eine Organisation, die in der Lage war, gegen die widerstreitenden Interessen einen allgemeinen Willen durchzusetzen. Genau darin bestand ein Grundgedanke von *Was tun?* Die Avantgardepartei sollte über den partikularen Interessen einzelner Gruppen und Klassen stehen. Was jedoch für eine Partei, die eine Revolution anführt, noch möglich war, erwies sich für eine regierende Partei als unmöglich. Dies führte schließlich zur Einführung der Diktatur auch in der Hoffnung, damit zugleich eine neue, radikale Form von Demokratie durchzusetzen. Manche Apologeten und revolutionäre Romantiker beharren sogar noch heute darauf, daß die »Sowjets« oder die »Arbeiterräte«, die im Zuge der Revolution entstanden, solch eine neue Form der Demokratie gewesen seien. Das waren sie aber nicht. Denn von ihnen ging nie reale Macht aus und ihr Schicksal war in dem Moment besiegelt, als sie begannen, den bereits etablierten Parteienstaat demokratisch herauszufordern. 1921 ließ Lenin sie – und damit all ihr eventuell vorhandenes demokratisches Potential – im Zuge der Zerschlagung des Sowjets von Kronstadt blutig unterdrücken. Der kommunistische Staat war nunmehr die Inkarnation der Revolution und die kommunistische Partei der einzig legitime Herrscher. »Hochverrat« gegen die Partei – oder gar Widerstand gegen den Vorrang der Interessen der Sowjetunion – galt fortan als Hochverrat an der Revolution.

Die Hegemonie der kommunistischen Partei war von jetzt an unangreifbar. Die Unfähigkeit der Kommunisten, in irgendeinem anderen Land Europas die Macht zu ergreifen, trug zudem dazu bei, die Diktatur in der Sowjetunion zu verfestigen. Noch bevor Stalin an die Macht kam und seine Idee vom »Sozialismus in einem Land« propagierte, hatte sich die revolutionäre Avantgarde längst in den Hütern einer bürokratischen Ordnung verwandelt, deren größte Bedrohung von libertären Veränderungen ausging. Allein die Partei schien in der Lage, den »gesetzmäßigen« Triumph des Sozialismus unter vorkapitalistischen Bedingungen – die nicht des Sozialismus, sondern der industriellen Modernisierung bedurft hätten – zu garantieren. Der Zwang, Sozialismus und Modernisierung faktisch gleichzusetzen, durchzieht das gesamte kommunistische Experiment und erklärt nicht zuletzt seine Attraktivität für ökonomisch wie sozial unterentwickelte Länder. Aus diesem Zwang resultierte aber auch die Notwendigkeit, den Mythos der Unfehlbarkeit von Partei und Führung zu pflegen. Nur dadurch wurde es möglich, die wachsende Kluft zwischen der tristen Wirklichkeit und den schimmernden Utopien zu überspielen.

Wilde Intrigen prägten den Kampf um seine Nachfolge, noch bevor Lenin 1924 starb. Keiner unter den wichtigsten Rivalen wagte es jedoch, offen das Machtmonopol der Partei in Frage zu stellen. Demokratie verkam zur Forderung ausschließlich jener, die außerhalb der Machtzirkel standen. Was als revolutionäre Moral angesehen wurde, war abhängig von den Interessen der Partei. Und als sich die Kommunisten des Staates bemächtigt hatten, war es nur konsequent, daß nunmehr das als moralisch galt, was den Interessen des Staates diene. Zu diesem Zeitpunkt hatten die siegreichen Kommunisten bereits alle anderen Bewegungen ausgeschaltet, die möglicherweise in der Lage gewesen wären, das kommunistische Sozialismustmodell in Frage zu stellen oder institutionalisierte Kontrollen einzufordern.

Allerdings waren damit die »Sonder«-Interessen der Arbeiter, Bauern, Intellektuellen und anderer Gruppen keineswegs verschwunden. Sie verlagerten sich lediglich von der provisorischen Regierung in die Sowjets und in unterschiedlichste Interessengruppen sowie schließlich in die kommunistische Partei selbst. Stalin fand für dieses Problem seine eigene Lösung. Sicherlich wären in den zwanziger Jahren des 20. Jahrhunderts auch andere Wege jenseits des »totalitären« Regimes der dreißiger Jahre möglich gewesen. Aber in der Logik von *Was tun?* wäre *allein die Partei* in der Lage gewesen, sich für einen anderen Weg zu entscheiden.

Schon Hegel hat aufgezeigt, wie die Entwicklung von Institutionen nach ihrer Erschaffung einer Eigendynamik unterworfen wird, die weit mächtiger ist als der Einfluß äußerer Umstände. Ist die Partei erst einmal an der Macht und wird der demokratische Zentralismus radikal durchgesetzt, dann kann die Leninsche Parteitheorie dazu benutzt werden, alle Versuche abzuwehren, die Machtfülle eines tyrannischen Nachfolgers zu beschneiden. Sicherlich wurde das innerparteiliche Leben durch Stalin grundlegend verändert. Sein Dogmatismus, die Anwendung von Terror und der willkürliche Gebrauch von Macht waren zweifellos exzessiv. Die Gesamtheit dieser Veränderungen führte schließlich zu einem qualitative neuen Zu-

werde, so wie dies die Bolschewiki ursprünglich versprochen hätten. Sie forderten ferner, daß die wirtschaftlichen und politischen Unterdrückungsmaßnahmen aufhörten. Die Führer des Aufstandes waren zum Teil Anarchisten, zum anderen linke Kommunisten ... Der Aufstand wurde niedergeschlagen.« (Isaak Deutscher: Stalin. Eine politische Biographie, Berlin 1990, S. 290 f.)

»Das Proletariat braucht die Partei dazu, um die Diktatur zu erobern und zu behaupten.« (J. W. Stalin: »Über die Grundlagen des Leninismus«, in: Werke, Band 6, Berlin 1952, S. 159). 1925 hebt Stalin, Lenin zitierend, folgende Merkmale der Diktatur des Proletariats besonders hervor: »Die Diktatur bedeutet ... die uneingeschränkte, sich auf die Gewalt und nicht auf das Gesetz stützende Macht.« Und weiter: »Die Diktatur des Proletariats besteht aus den leitenden Weisungen der Partei samt der Durchführung dieser Weisungen durch die Massenorganisationen des Proletariats, samt ihrer Umsetzung in die Tat durch die Bevölkerung ... Zwischen den leitenden Weisungen der Partei und ihrer Umsetzung in die Tat liegen folglich der Wille und die Handlungen der Geführten ...« (J. W. Stalin: »Zu den Fragen des Leninismus«, in: Werke, a. a. O., Band 8, S. 26 f.).

Vgl. hierzu Isaak Deutscher: Stalin, a. a. O., S. 308 f.

Vgl. Leo Trotzki: Verratene Revolution, Zürich o. J., S. 95 ff.

So ist im *Schwarzbuch des Kommunismus* zu lesen:

»Stalin ging den Weg zu Ende, den Lenin eingeschlagen und Netschajew vorgezeichnet hatte: er benutzte extreme Mittel für eine extreme Politik.«

Stéphane Courtious:

Warum?, in: *Das Schwarzbuch des Kommunismus*, München/Zürich 1998, S. 823.

stand – zur Transformation von autoritärer Herrschaft in Totalitarismus. Es macht wenig Sinn zu behaupten, daß die realpolitischen Erfahrungen mit dem Leninismus irrelevant für die »authentische« Leninistische Partei seien, die zwar den Einparteiensstaat erfunden und Terror als legitimes Mittel politischer Taktik eingeführt hat, aber ursprünglich andere Absichten gehabt habe. Leninismus muß sicherlich nicht unter allen Umständen zum Totalitarismus führen, aber sobald die theoretischen Ideen von *Was tun?* angewandt werden, wird dies unausweichlich in einem Einparteiensstaat, mit zwar unterschiedlichen, aber durchweg schrecklichen Konsequenzen enden.

Die Geschichte gibt jeder Bewegung eine Chance auf Erfolg. Die Kommunisten haben ihre Chance *gehabt*. Von jetzt an haben die alten Entschuldigungen für immer ausgedient. Die von Kommunisten vorgebrachte Berufung auf die historische »Notwendigkeit« zur Rechtfertigung politischer Fehler und totalitärer Entgleisungen ist schlicht lächerlich. Ihre militante Art, die schwülstige Propaganda, die kruden Lügen und der willkürliche Gebrauch von Macht lasten noch immer wie ein Albtraum auf der Gegenwart. Versuche, die »Diktatur des Proletariats« – ein von Anfang an suspekter Begriff – wiederzubeleben, sind lediglich geeignet, die Kritik von allem, was irgendwie »links« ist, zu verstärken. Der Leninismus ist verbraucht. Seine Helden wurden geschlagen von Aktivisten mit einer demokratischen und humanitären Gesinnung. Gandhi, King, Mandela und Havel fordern uns heraus, über neue Organisations- und Kampfformen nachzudenken. Sie haben das Jahrhundert Lenins beendet. *Was tun?* ist nun lediglich eines unter vielen klassischen Büchern in den staubigen Regalen einer verwaisten Bibliothek.

AUS DEM AMERIKANISCHEN VON ARNDT HOPFMANN